

Bericht von Herrn Robert Egly



Ich bin 1921 in auf dem elterlichen Bauernhof im Dorf "La Petite Raon" in den Vogesen geboren.

Nach dem mit Auszeichnung erlangten "certificat d'études" (*Hauptschulabschluss*) habe ich in der Weberei "Boussac" angefangen zu arbeiten und mich nach und nach bis zum Fließbandmonteur hochgearbeitet an Stelle des anfangs des Kriegs eingezogenen Kollegen. Mangels Rohstoffe wurde das Werk 1941 eine Frauen-Strickarbeitswerkstatt.

1942 wurde ich mit einer Gruppe von Männern für die Arbeit in Deutschland bestimmt; der berühmte STO = Service du travail obligatoire (*Pflichtarbeitsdienst*).

Wir sind alle mit, ohne viel nachzudenken. Ich hätte in Epinal flüchten können; wir waren jedoch zu jung – wir haben nicht daran gedacht; manche haben es gemacht, nicht viele.

Wir sind nach Deutschland, bis hoch nach Bremen; dort haben wir ungefähr 3 Wochen bei der Firma Focke Wulf (*Flugzeugbau*) gearbeitet.

Dort haben wir versucht, die Fabrikation zu sabotieren. Ein Teil der Gruppe wurde nach Sohrau in Oberschlesien entsandt. Das war Handlangerarbeit, es gab einige Kameraden aus "La Petite Raon"; es ging uns gut.

Ich hatte Glück: man steckte mich in eine kleine Schreinerinstandhaltungswerkstatt. Ich war dort zusammen mit einem Russen, einem Kerl aus Moustiers und einem Deutschen, den wir "Le Fritz" nannten und der nichts arbeitete. Die deutsche Zivilbevölkerung nahm uns nicht besonders freundlich auf; man bewarf uns nicht mit Steinen (wie es manchen erging), aber man musste gehorchen und arbeiten.

Wir bekamen ein wenig Nachrichten aus der Heimat, aber nicht sehr oft. Wir hatten einen Trick gefunden mit einem Kerl aus St. Dié mit dem ich mich da oben angefreundet hatte.

Beim Abholen von Verpflegung sind wir auf ein Kommando frz. Gefangener gestoßen. Die hatten uns zunächst nicht sehr nett empfangen: sie dachten wir seien Freiwillige die in Deutschland arbeiten wollten.

Das haben wir richtig gestellt und dann war man uns gut gesinnt. Sie arbeiteten auf den Bauernhöfen und hatten zu essen, von allem und so viel sie wollten.

Der S.T.O. dauerte bis Kriegsende, aber ich hatte Glück und bekam eine Heimaturlaub-Erlaubnis um meine operierte Mutter zu besuchen. Ich hatte "vergessen" wieder zurückzukehren und wurde automatisch in den Widerstand hineingezogen. Ich bin ein Jahr lang dort geblieben und habe mit meinem Vater den Bauernhof bestellt. Man hat nach mir gesucht; wenn Leute vorbeikamen, versteckte ich mich.

Am 18. August 1944 haben die Deutschen, infolge Denunzierung, eine Razzia auf unseren Bauernhof gemacht. Ich hielt mich in einem Versteck ruhig; sie haben mich jedoch gefunden. Zum Glück haben sie nicht geschossen. Man hat mich aufs Rathaus des Dorfes gebracht. Ich hatte falsche Papiere die mir der Widerstand gegeben hatte – wie peinlich; ich konnte sie einer Freundin die dort vorbeikam zustecken und wurde freigelassen.

Der Chef der Gruppe der die Verhaftung leitete –ein gewisser Fischer- sagte zu meiner Mutter: Ich hoffe daß wenn mir nach dem Krieg etwas passiert, Sie aussagen werden, dass ich ihren Sohn befreien ließ.

Danach gab es Fallschirmabwürfe; aber ich war nicht dabei.

Mein Chef der 6. FFI ([Widerstandstruppe der Gaullisten im 2. Weltkrieg](#)) hat mehrere Male teilgenommen. Die Engländer haben Jeeps und Waffen per Fallschirm abgeworfen. Die Maquis (*frz. Widerstandsbewegung*) befand sich im "Garten David". In diesem Gebiet gab es nicht viele Deutsche und sie waren ziemlich korrekt zu uns. Das Vieh wurde durch die französischen Behörden konfisziert.

Am 24. September wurde ich zum 2. Mal zu Hause festgenommen.

Die gesamte Bevölkerung wurde in Gruppen eingeteilt: Die Frauen, die Kinder und die Alten in die Kirche; die Männer wurden überprüft. Diejenigen, die zwischen 18 und 50 Jahre alt waren, wurden zu Fuß nach Belval gebracht: zum Schloß welches von SS-Leuten bewacht war; mit weiteren Männern der Nachbargemeinden; alle zusammen- Widerstandskämpfer oder nicht.

Ich bin fort wie ich war: Hemd, Weste, Hose, Holzschuhe. Am nächsten Tag wurde mein Vater, der Gemeinderat war, mit dem Fuhrwerk beauftragt, Päckchen einzusammeln und sie nach Belval zu bringen.

In meinem Päckchen waren ein paar neue Schuhe. Ich habe es bedauert, denn am nächsten Tag waren meine Füße blutig vom Laufen von Belval bis nach Poutay. Dort hat man uns in eine Weberei eingesperrt, danach ging es zu Fuß weiter bis nach Schirmeck. Manche wurden verhört und niedergeknüppelt, wie z.B. mein 6er-Gruppen-Chef, der uns nie denunziert hat. Dann ging es weiter mit dem LKW über den Rhein; wir kamen in Rastatt an und ins Transitlager Niederbühl-Gaggenau. Wir waren vielleicht 1000. Es gab zu Essen; Da wurde ein Zug nach Dachau zusammengestellt; Viehwaggons, wo man nicht rauskonnte. Das war der Anfang des Zusammengepferchtseins. Bei der Ankunft hat man uns in Block 25 untergebracht. Am nächsten Tag wurden wir desinfiziert, rasiert und bekamen eine Kennnummer zugeteilt. Ich habe einen Monat an den Eisenbahnschienen von München gearbeitet. Der Tagesablauf im Lager war: Aufstehen gegen 3 Uhr morgens, Appell, die Strecke zu Fuß zum Zug – 15-20 km bis München. Mittags gab es eine Suppe, (in Dachau gab es keine). Abendappell und einen Appell nachts. Keine besonderen Schikanen; die Deutschen wußten wie wir arbeiten würden; wir arbeiteten 10-12 Std./Tag.

Dann sind wir am 21. November als Kommando von 60 Leuten in ein anderes Lager nach Schoerzingen zu Terrassierarbeiten oder im Schieferminenabbau zu arbeiten. Der Schiefer wurde angezündet um das Öl zu gewinnen. Wir arbeiteten 3 X 8 Stunden-Schicht. Aufstehen zwischen 3 und 4 Uhr morgens; man bekam eine Schale Kaffee-Ersatz; die Arbeit erfolgte mit Schaufel, Hacke und Abbauhammer.

Die Mine befand sich unter dem Lager; Einstieg über eine Strickleiter; wir hatten Grubenlampen, nach der Arbeit konnten wir uns waschen.

Wir hatten keinen Kontakt mehr mit den Kameraden, die draußen arbeiten mussten. Die Arbeit im Bergwerk war hart, aber wir waren geschützt. Der Stollen war unter Befehl von deutschem Zivil.

Die Soldaten waren nur am Eingang. Die andere Gruppe ging zur Terrasse arbeiten; 4 km zu Fuß und kehrte in einem miserablen Zustand zurück. Das war am schlimmsten. Die ersten die gestorben sind, waren Bauern. Für sie war der Übergang schwerer als für die Fabrikarbeiter, deren Körper abgehärtet war und Widerstand leisten konnte. Im Lager war kein Krematorium. Die Toten wurden vor Ort in einem Massengrab begraben (an dieser Stelle wurde später eine Kapelle errichtet; wir mussten nach unserer Arbeit diese Kapelle bauen). Unsere Kleidung war einfach; Hose, gestreiftes Hemd und Weste mit der Kennnummer und dem Dreieck, das zeigte dass wir Terroristen waren und eine Art Mantel wie ein Kittel und die gestreifte Mütze mit der Nummer. Wir waren barfuß in Sandalen- zu dürftig im Winter.

Die Deutschen waren nicht böse Menschen, aber es gab Schikanen wegen nichts und wieder nichts und viele Gewehrhiebe. Man musste arbeiten, aber man wurde nicht schlecht behandelt.

Im Lager musste man im Winter manchmal stundenlang mit nacktem Oberkörper draußen bleiben, während des Appells oder der Lausbekämpfung. Alles wurde gemacht um den Menschen zu erniedrigen.

In unserer Gruppe waren auch Strafgefangene und Banditen! Im Bergbau konnte es zu Gewalttätigkeiten der Aufseher kommen. Ich habe gesehen, wie ein deutscher Zivilist einen

Gefangenen (Russen oder Pole) mit Stockhieben zu Tode schlug, weil er während eines Manövers, aber unabsichtlich, einen Wagen umgekippt hatte. Wir hatten keinerlei Kontakt zu den anderen Kameraden aus der Heimat.

Zu der Zeit begann in Deutschland die Massenauswanderung.

Weihnachten 44 war am schlimmsten; einigen Russen ist die Flucht gelungen. 2 wurden wieder eingefangen und erschossen. 2 weitere wurden an eine Barackentür festgebunden, ohne Essen, und dann vor unser aller Augen gehängt. Dann musste jeder von uns vor den Leichen, unter Drohung der Deutschen, defilieren.

Kein Arbeitsstillstand an Weihnachten.

Das Leben war schwer. Es kam zu Nahrungsraub unter den Deportierten. Wir haben unter Hunger, Kälte, Ruhr und Zusammengepferchtsein gelitten. Das Bettlager war ein Bettgestell für 2 oder 3 Personen. Wir haben uns aneinander geschmiegt, die Decken über uns gezogen um gegen die Kälte zu kämpfen. Wir waren Tiere geworden; wir dachten nur noch ans Essen und daran, Hiebe zu vermeiden. Erst danach dachten wir an unsere Familien, auch die verheiratet waren und Kinder hatten. Überleben. Ich glaube, die STO-Arbeit hat mich abgerichtet und mir geholfen zu überleben. Ich kannte schon ein paar deutsche Worte.

Ich bin 4 Monate in diesem Lager geblieben; die Evakuierung war im April 1945. Es ging zu Fuss los nach Ostrach, dann per LKW nach Sigmaringen, und weiter nach Strassburg, wo das rote Kreuz sich um uns kümmerte.

Dann Richtung Saales, Saint Dié und Rückkehr auf den Bauernhof am 7. Mai. Ich wog 42 KG. Von 19 Widerstandskämpfern sind nur 2 heimgekehrt. Für den 8. Mai waren ursprünglich Feierlichkeiten im Dorf vorgesehen gewesen, aber aufgrund unserer Heimkehr mit der Liste der Toten aus dem Dorf (es war mir gelungen sie aufzuschreiben) wurde alles annulliert.

Nach der Heimkehr wollte ich nichts erzählen. Man hielt uns für Verrückte. Manche wollten uns nicht glauben und konnten nicht verstehen, dass wir die Hölle durchgemacht hatten. Es war unvorstellbar. Das war psychologisch schwierig. Der Körper reagiert; ich bekam Gesundheitsprobleme, Alpträume (auch jetzt noch). Im Lager gab man uns Spritzen um uns zu sterilisieren; ich konnte manchen ausweichen und Kinder zeugen. Im Prozess von Rastatt waren wir mehr Angeklagte als Ankläger ...

Die Widerstandskämpfer-Deportierten hat man nach dem Krieg- im Vergleich zu den Juden- vergessen.

Hut ab vor den Anti-SS-Vereinigungen, die alles tun um das Geschehene in Erinnerung zu behalten.

Zeremonien werden abgehalten und wir werden in Deutschland immer sehr gut empfangen. Aber Achtung ist geboten. Es gibt noch Nazis die Propaganda machen. Man muss die Jugend aufklären. Einige sehr Junge wollen Bescheid wissen, aber anderen ist es gleichgültig ...

Robert Egly



- geb.:** 1921
- Ort:** Petite Raon in den Vogesen
- Beruf:** Fließbandmonteur
- Zwangsarbeit:** 1942 Pflichtarbeitsdienst (STO = Service travail obligatoire), 3 Monate in Bremen bei Focke Wulf und später in Sohrau /Oberschlesien in der Landwirtschaft
1943 Heimaturlaub, wegen Operation der Mutter, nach Urlaub 1 Jahr untergetaucht
- Verhaftung:** 24.09.1944
über Belval, Potay, Schirmeck nach Rastatt, ins KZ Dachau
21.11.1944 in das KZ Schörzingen, Arbeit im Bergwerk
- Todesmarsch:** April 1945, bei Ostrach befreit